Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 1 (1900-1901)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

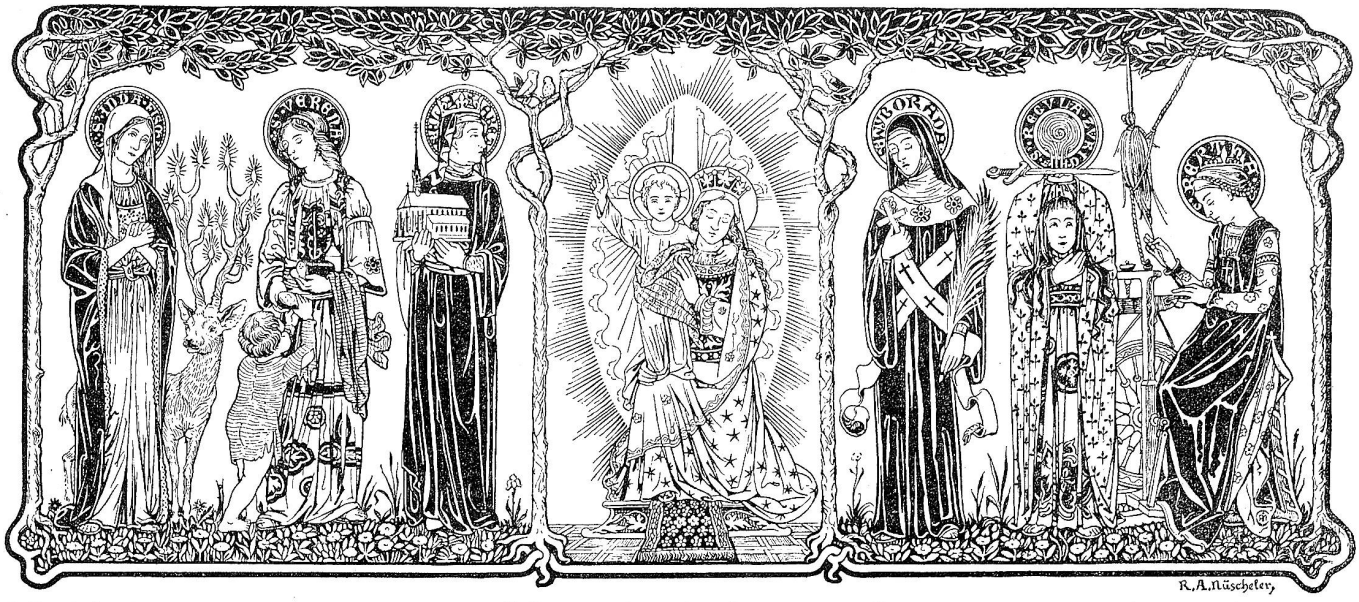
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Album praktischer Handarbeiten** und **Modebilder mit Schnittmuster.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 42. **Solothurn,** 12. Oktober 1901. **1. Jahrgang.**

Ein treues Herz.

Ich faß' es tief — (Und Einer sag's dem Andern!)
Allein kann Keiner durch das Leben wandern.
Der Mutter Lieb', der Mutter treue Sorgen
Umgeben schon des Kindes ersten Morgen.
An ihrer Hand verlebt es seine Jugend;
Durch ihre Lehr' erblüht die erste Tugend.

Und was der Jüngling sich erwirbt an Wissen —
Ihm gibt's der kluge weis're Mann beflissen.
Der Schwache, der von seiner Kraft verlassen,
Sucht eine stärkere Hand schnell zu erfassen,
Doch auch der Schwache kann auf dieser Erden
Gar oft des Stärkern Stab und Stütze werden.

Wer weint und duldet, wünscht in Prüfungstagen
An einem treuen Herz sich auszuklagen.
Wer Freude fühlt, wird doppelt sie genießen,
Wenn er dem edeln Freund sie kann erschließen.
Darum schätze hoch ein Herz, das dir ergeben,
Und liebend mit dir geht durch's Erdenleben!

J. Wipfli, Prof.

Zwei Frauen.

Eine Parallele nach Kehrein und L. von Hammerstein.

Elisabeth, die Tochter Heinrichs des Achten, König von England und dessen unrechtmäßiger Gattin Anna Boleyn, wuchs in einer durchweg protestantischen Sphäre auf. Wohl machte sie eine Zeit lang katholische Religionsübungen mit, warf aber, weil von leidenschaftlichen protestantischen Anschauungen erfüllt, ihre Maske ab, sobald der passendste Augenblick gekommen. Christina war Thronerbin und einziges Töchterchen des bei Lützen gefallenen Gustav Adolph, Königs von Schweden. Dieser, ein warmer Anhänger Luthers, sorgte auf das eifrigste, daß die Erziehung seines Lieblings eine lutherische Richtung nehmen sollte. Kalvinisten und Zwinglianer hatten keinen Zutritt zu ihr bekommen, noch weniger war das Katholiken gestattet. Alle Katholiken mußten das Land verlassen und drei Schweden, welche zum Katholizismus übergetreten waren, wurden auf Befehl Gustav Adolphs hingerichtet.

Elisabeth bestieg im 25. Lebensjahre den königlichen Thron. Sie heuchelte bei ihrer Vorgängerin und Halbschwester, Maria der Katholischen, einen warmen Katholizismus, um zu ihrem selbstsüchtigen Ziele zu gelangen. Bei ihrer Thronbesteigung gelobte sie eidlich die Aufrechterhaltung der katholischen Religion und empfing heuchlerischerweise oftmals die hl. Kommunion, um bis zum gelegenen Zeitpunkte ihre unter Maria wieder katholisch gewordenen Unterthanen zu täuschen. Als sie aber die Maske abwarf, erließ sie so bittere, blutige Strafgesetze, daß selbst die Greuel der spanischen Inquisition dagegen erbleichen. Wer die Königin nicht als Oberhaupt der Kirche anerkennen wollte, wurde auf die erste Weigerung mit Güterkonfiskation und auf die zweite mit dem Tode bestraft. Die überfüllten Kerker, die stetsfort gebrauchte Folter, die vollauf beschäftigten Henker waren der schlagendste Beweis von der Glaubensdespotie Elisabeths.

Als Christina die Regierung antrat, zählte sie erst 18 Jahre, nachdem sie zuvor durch feierlichen Reichtagsbeschluß als volljährig anerkannt worden. Unter traurigen Verhältnissen bestieg sie den Thron. Die vielen Kriege ihres Vaters hatten das Land erschöpft; Christina suchte ihm den Frieden zu schenken, damit es sich in materieller wie in geistiger Beziehung erhole und weiter entwickle. Was die Stellung zu den religiösen Fragen betrifft, so erklärt einer ihrer protestantischen Biographen, Freinsheim: „Wie sehr die Königin die Tugend übt, kann sie durch ihren ganzen Lebenswandel, durch ihre täglichen andächtigen

Gebete, durch ihr fleißiges Anhören, Lesen und Nachdenken über Gottes Wort und durch häufige Gespräche über diese Gegenstände so klar beweisen, daß kein Mensch daran zweifeln kann. Kaum waren aber vier Jahre ihrer Regierung verstrichen, so berief Christina sämtliche Reichsräte nach Upsala und erklärte ihnen aufs Bestimmteste, sie sei entschlossen, die Krone niederzulegen. Das gab allgemeine Bestürzung; alles wurde aufgeboten, die Königin umzustimmen. Vergebens; nach fünf Monaten erfolgte unter allgemeiner Rührung die Thronentsagung. Was bewog denn die junge Fürstin, Krone und Szepter niederzulegen? War sie des Regierens schon müde und wollte sie Ruhe haben? Wollte sie ungestörter den Wissenschaften sich hingeben? Nein, nichts von all dem. Es war die Stimme des Gewissens, die sie zu diesem Schritte bewog. Sie war von Jugend auf tief religiös; aber ihre Religiösität war nicht die lutherische; schreibt sie ja selbst: „Ich glaubte nichts von der Religion, in der ich erzogen war. Alles, was man mir davon sagte, schien mir Gottes wenig würdig. Als ich aber herangewachsen war, bildete ich mir eine Religion nach meiner Weise, in Erwartung derjenigen, welche Gott mir eingegeben und wozu ich von Natur eine so starke Neigung hatte. Gott weiß, wie oft ich in einer dem Alltagsmenschen unbekannten Sprache um Gnade gefleht habe, um von ihm erleuchtet zu werden, und daß ich das Gelübde that, ihm zu gehorchen, auch um den Preis meines Lebens und Glückes." Heimlich studierte sie die Kirchenväter und berief an ihren Hof die italienischen Jesuiten-Patres Franz de Malines und Paul Casati. Bei der schwedischen Intoleranz gegen alles Katholische durften die Patres natürlich nicht offen als solche sich zeigen. Sie erschienen als italienische Edelleute, welche das Land zu bereisen gedachten und als solchen konnte ihnen Christina ohne Aufsehen Audienzen erteilen. So wurden denn die religiösen Fragen eingehend erörtert. Endlich waren alle Schwierigkeiten erledigt; Christina war entschlossen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Jetzt fragte sie die Patres, ob sie ihre Konversion geheim halten und einmal des Jahres das lutherische Abendmahl empfangen dürfe. Die Patres, als getreue Anhänger des römischen Stuhles, verneinten es. „Dann muß ich meine Krone niederlegen", sagte Christina. — In diesen Vorgängen ist also der Schlüssel zu ihrer Thronentsagung zu suchen. Elisabeth heuchelte katholische Gesinnung, um auf den Thron zu gelangen; Christina entsagte dem Throne, um nicht heucheln zu müssen.

Sehr verschieden waren auch die Wirkungen, welche des Lebens wechselvolles Spiel in beiden Frauen hervorrief. Während das Mißgeschick Elisabeths Herz für alle Zukunft erkältete, sie wahrhaft grausam machte nnd alle weibliche Zartheit von ihr abstreifte, so daß sie ihre Minister oft mit Beohrfeigen und Anspucken begrüßte, blieb das Gemüt Christinas voll Liebe und Wohlwollen. Ihre edle Lebensauffassung läßt sie folgendermaßen sprechen: „Im Glücke zeige Klugheit und Herablassung, im Unglücke Klugheit und Selbstgefühl. — Kraft und Mut lügen nie. — Gerechtigkeit und Wahrheit muß man wie sein Leben lieben. — Ziert die auf dem Throne Geborenen ein großes Herz und eine große Seele, so sind sie zweifach Könige. — Ohne königliches Herz ist man auch nicht König."

Beide Frauen haben einen ungewöhnlichen Einfluß auf ihre Unterthanen ausgeübt und eine seltene Macht über deren Willen besessen; aber während der Engländer nur dem hohen Geiste und despotischen Willen seiner Königin sich unterwarf, vertraute der Schwede dem Herzen wie dem Geiste seiner edeln Landesmutter.

Elisabeth und Christina haben beide mit kräftiger Hand das Szepter geführt. Elisabeth war bei all ihrem Haschen nach Popularität und ihrer erkünstelten Freundlichkeit gegen Bauern und Pächter eine ausgemachte Tyrannin, die für sich absolute Gewalt, von andern absoluten Gehorsam verlangte. Sie würdigte das Parlament zu einem Schatten herab und schaltete mit unbeschränkter Willkür über Leben und Tod ihrer Unterthanen. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ihre Aeußerung, als das Gericht den Herzog von Norfolk nicht schuldig erklären wollte: „Wenn die Gesetze zu seiner Verurteilung nicht hinreichen, so wird das mein königliches Ansehen vermögen". Statt das Begnadigungsrecht für den schönsten Juwel ihrer Krone zu halten, freute sie sich über die Macht, auch diejenigen morden lassen zu können, die das Gesetz frei sprach. Freimütige Sprecher ließ sie in den Tower werfen oder brachte sie auf's Schaffot. Um Geld hemmte sie den Lauf der Gerechtigkeit. Gegen die Katholiken hegte sie einen tödtlichen Haß. Wie ihr Vater, so wollte auch sie als Oberhaupt der Kirche angesehen werden. Verwundert schrieb daher ein Gesandter an den Hof: „Ich habe das Oberhaupt der englischen Kirche tanzen gesehen."

Mit Eifer sorgte Christina für die Hebung der Rechtspflege. Ihre Gerechtigkeit war derart, daß sie Edelleuten und Rittern, Bürgern und Landleuten, Reichen und Armen, Herren und Knechten, allen gleichmäßig zu Teil wurde. Handwerker und Bergleute wurden zum allgemeinen Wohle aus Deutschland herbeigezogen, das Postwesen und die Verkehrswege gebessert, vorteilhafte Handelsverträge geschlossen.

Beide Fürstinnen bevorzugten die Talente. Sie suchten und fanden Männer, welche den Ruhm ihrer Regierung unsterblich machten. Indes Elisabeth sich oft durch äußerliche und körperliche Vorzüge bestimmen ließ und in ihren Räten nicht selten ihre Liebhaber und Lobredner sehen wollte, ging Christina mit großer Menschenkenntnis und kluger Wahl zu Werke. Ihren umsichtigen Großkanzler Oxenstierna hielt sie stets in hohen Ehren.

Neben dem Diademe der Herrschaft trugen beide Königinnen auch den Lorbeer der Gelehrsamkeit. In der That war die Engländerin gebildeter in den Wissenschaften, als alle Frauen ihrer Zeit.

(Schluß folgt.)

Mutterauge.

Frau Langefeld saß auf ihrer kleinen, freundlichen Veranda und war mit Flickarbeiten beschäftigt. Da kam Rosa auf ein Stündchen zu ihr, zwar nicht etwa als Störefried, nein, Tantchen war einfach, bescheiden und niemals müßig, und darum war sie immer willkommen geheißen, wenn sie bei ihren zahlreichen Nichten und Neffen anklopfte. Auch heute zeigte Anna Langfeld aufrichtige Freude über den lieben Besuch.

„Wie schön von Dir, Tante, daß Du wieder einmal bei mir einkehrst", sagte sie herzlich.

„Und ich bin auch gerne gekommen", antwortete jene. „Ich habe heute die ersten reifen Trauben in meiner Reblaube gepflückt, und da sind sie nun für Dich und Deine Kinder. Wo hast Du denn die Kleinen? Es ist alles so still im Hause, als ob hier nur alte, schweigsame Leute wohnen würden."

„Ich weiß wirklich nicht, wo die Kinder grad jetzt sind", antwortete Anna etwas verlegen, und als sie sah, wie die Tante auf ihre Auskunft eine bedenkliche Miene annahm, da fühlte sie wohl, daß ihr das Blut in die Wangen schoß, und sie senkte den Blick schnell wieder auf ihre Arbeit.

Einen Augenblick trat Schweigen ein. Dann nahm Anna das Gespräch wieder auf. „Jetzt wirst Du mich schelten, gelt Tantchen?" sagte sie demütig. „Nein, schelten nicht! Eine alte Scheltjungfer möcht ich doch nicht sein, noch werden; aber erschrocken bin ich schon ein wenig. Du weißt ja, meine gute Anna, daß es mir jedes Mal bange macht, wenn Du mir nicht sagen kannst, wo Deine Kinder sind. Du bist in diesem Punkte entschieden zu vertrauensselig. Ich kann mir nun einmal meine Meinung nicht ändern, und sie geht dahin, daß Kinder, die viel ohne Aufsicht und fern dem Mutterauge ihre Wege gehen, Schaden leiden an Leib und Seele.

„Du meinst es ja ganz recht und gut, Tantchen", versetzte Anna, „aber Du bist doch etwas zu strenge in Deinen Ansichten. Du hast eben selbst keine Kinder und weißt nicht, daß man so einem jungen Leben seine Freiheit geben und gönnen muß, wenn

es sich entwickeln soll. Uebrigens sind ja die Kinder doch in der Nähe. Sie spielen gewiß auf dem vordern Dorfplatze oder beim Schulhause, und diese Freude ist eine unschuldige."

„O, denke nicht", fuhr jetzt die Tante lebhaft fort", daß ich den Kleinen keine Freude gönne. Du weißt doch selbst, wie gerne ich mit ihnen spiele; aber ich meine, Du solltest die Kinder bei Spiel und Erholung überwachen, solltest sie in der Nähe des Hauses behalten und sie nicht so allein im Dorfe herum wandern lassen. An Deiner Stelle wäre ich stets in Angst und Sorge um sie."

„Es ist aber noch keinem meiner Kleinen etwas geschehen", meinte Frau Langefeld ruhig, „ich empfehle sie dem Schutzengel, und die Kinder selber beten jeden Morgen ihr „Engelein komm."

„Das ist alles recht; aber dem Kinde drohen so viele Gefahren, daß es des wachsamen Mutterauges wohl bedarf, auch wenn sein guter Engel ihm Beschützer und Hüter ist. Glaub es mir doch endlich freiwillig, damit Du nicht dereinst es gezwungen glauben mußt. „Ich wollte nur, Du könntest einmal Frau Kolb beobachten, wie die ihre Kinder beaufsichtigt. Sie verlangt von ihnen, daß sie stets im Garten oder in der Nähe des Hauses bleiben, und dann tritt sie ab und zu einen Augenblick an das Fenster, um nach ihnen zu sehen. Erreichen ihre Blicke die Kleinen nicht, so ruft sie ihnen. Oft, wenn ich etwa in meiner Laube arbeite, höre ich von drüben der Mutter Stimme: „Lieschen! — Fritz! Und wenn dann eines der Kleinen um die Hausecke hüpft und hinaufruft: „Ich komme, Mutter!" Dann heißt es auch gleich wieder von oben: „Du brauchst nicht heraufzukommen! Ich wollte nur wissen, ob ihr da seid! Geht nicht hinter das Haus!" — Schon manchmal habe ich mich im Stillen über diese Mutter erbaut. Sie ist wahrhaftig ein sichtbarer Schutzengel ihrer Kinder!"

So sprach Tante Rosa, und Frau Langefeld nahm ihre gutgemeinten Worte willig an. Sie versprach sogar, sie wolle in Zukunft ihre Kinder etwas mehr bei sich behalten.

Aber ob sie das Versprechen auch hielt? — Einige Jahre waren darüber verstrichen. Die vier Kinder Langefeld reihten sich nach und nach unter die Schüler ein. Sie waren talentvoll und lernten mit Leichtigkeit, fast nur zu leicht; denn beinahe die ganze freie Zeit blieb ihnen zum Herumschlendern, und zu Hause waren sie selten. Der Vater war viel auf Reisen, und die Mutter, welche von jeher ihren Kindern so viel Freiheit gegeben hatte, behielt immer weniger Macht über dieselben. Die Knaben aber gaben viel Anlaß zu Tadel und Strafe, und die Lehrer waren durchaus nicht gut auf die Langefeld-Buben zu sprechen. Nun kam das vierte der Kinder, das muntere Aennchen, in die Schule. Es hatte, wie seine Brüder, ein kluges Köpfchen; aber zum Verdruß seines Lehrers war es weder bescheiden, noch folgsam. Schon das erste Zeugnis fiel nicht günstig aus, und als vier Wochen später das zweite kam, da erbleichte Frau Langefeld beim Durchlesen desselben, lautete doch die Sittennote auf III — „Um Gotteswillen!" rief sie, „bringt mir das Kind die dritte Sittennote heim! Was ist da vorgegangen? Ich muß es wissen! — Aennchen konnte sie nicht fragen. Die Kleine war bereits verschwunden, um sich zu verbergen. Sie lief also geraden Weges zum Lehrer, um die Wahrheit zu hören.

„Ich habe Sie erwartet", sprach der Lehrer. „Sie werden staunen über Anna's Zeugnis?" —

„Wirklich, das treibt mich her! Was hat das Kind gethan? Verschweigen Sie mir nichts, ich bitte Sie recht sehr!" sprach die erschrockene Mutter mit großer Aufregung. Und der Lehrer teilte ihr mit, daß Aennchen sich grober Fehler schuldig gemacht, daß es schon ein sittlich verkommenes Mädchen sei, wie noch keines seine Schule besucht habe. „Mehr als zwanzig meiner Kinder hat das Mädchen vergiftet, und das Unheil wäre noch weiter gekommen, wenn nicht ein braver Knabe es mir angezeigt hätte", sagte der brave Lehrer mit feuchtem Auge. Die Mutter war zuerst sprachlos vor Schmerz und Schrecken. „Das ist eine furchtbare Neuigkeit", sagte sie endlich traurig. „Sie liegt mir wie Blei in den Gliedern. Ich kann nicht begreifen, wie das Kind auf solche Wege kommen konnte!"

„Aber ich kann es begreifen", fiel lebhaft der Lehrer ein, „und ich will Ihnen genau sagen, warum es mit dem Kinde so weit abwärts ging Anna ist zu viel auf der Gasse, wie überhaupt alle Ihre Kinder! Sie haben kein wachsames Mutterauge! Sie überlassen die Kleinen sich selber! Bald sind sie im Vorderdorfe, bald in der Unterstraße. Ueberall trifft man sie. Ohne Aufsicht schlendern sie allein oder mit Andern umher. Und was soll dann aus solchen Kindern werden? Was hören und sehen sie unter großen und kleinen Leuten? Sie haben es nun an Ihrem Aennchen erfahren! Ich hätte es Ihnen schon lange gerne gesagt; aber Sie hätten es mir vielleicht übel aufgenommen. Heute nun darf ich reden; aber freilich, mein Wort kommt zu spät." —

Zu spät! — Frau Langefeld kehrte gebrochenen Herzens nach Hause zurück. — Vor ihrem Geiste aber tauchte plötzlich Tante Rosa auf und zum bittersten Vorwurfe wurden ihr jetzt deren Worte: „Kinder, die viel ohne Aufsicht und fern dem Mutterauge ihre Wege gehen, werden an Leib und Seele Schaden leiden." —

Pia.

Im Schutze der Vereinsmamma.

Novellette aus der Neuzeit von A. v. Liebenau.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Mit seiner eigenen, fixen Idee wollte nämlich Frau Klara Onkel Grämlich kurieren, sobald sich dazu Gelegenheit bieten sollte.

Dieselbe ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Es war, als ob die Gunst des Himmels dem genialen Plane zu Hilfe gekommen sei.

An einem herrlichen Nachmittage war es, daß der Baurat sich endlich herbeiließ eine Ausfahrt nach einem schön gelegenen Kurorte anzutreten, wie sein Arzt es ihm längst vorgeschrieben hatte. Selbstverständlich mußte Hermine, die unzertrennliche Pflegerin seiner kranken Tage, ihn begleiten. Dieselbe sah wieder so schön und jugendfrisch aus wie zuvor, seitdem Erwin Grüne bereits seit einer Woche bei Frau Klara zu Gaste blieb, wo die Liebenden sich täglich im Garten treffen konnten.

Sobald der Wagen des Herrn Braun vorgefahren war, ließ auch Frau Fröhlich einspannen, um mit Erwin dem nachbarlichen Gefährte in angemessener Entfernung zu folgen. Am Ziele, dem Kurhause B. angelangt, betrat der Baurat sofort mit Hermine das Haus, und es war anzunehmen, daß derselbe seiner Gewohnheit gemäß, einen eigenen Salon für sich begehren werde. In dieser Voraussicht hatte Frau Fröhlich, als sie die Fahrroute nach B. als gesichert annehmen konnte, unterwegs den Damensalon für eine kleine Gesellschaft telephonisch vorausbestellt, wohl wissend, daß dann nur mehr der große Speisesaal für Onkel Grämlich übrig bleiben werde, da jener Raum von September an wegen der verminderten Zahl der Kurgäste in B. nicht mehr benützt wurde.

Alles traf so ein, wie die Dame es erhofft hatte — es blieb nur noch die richtige Bestimmung und Benützung des entscheidenden Augenblicks übrig. — —

Im Kurorte B. mit den Räumlichkeiten sehr wohl vertraut, wußte Frau Klara, daß ein durchgehender Balkon die Verbindung von Speisesaal und Damensalon auch von Außen her vermittelt. Von dieser Seite gelang es ihr, Herminen ihre Anwesenheit kund zu thun, ohne daß der schwerhörige Onkel sie sah oder sehen wollte. Nachdem beide Parteien ihren Nachmittagkaffee für sich allein genoßen, öffnete Hermine die nur durch einen Schieber geschlossene Thüre in's Nebengemach, um auf deren Schwelle die Frau Nachbarin zu begrüßen. Erwin hatte sich auf einen Wink seiner Begleiterin in eine Fensternische zurückgezogen, so daß der Baurat ihn von seinem Platze aus nicht bemerken konnte. Onkel Grämlich schien sich denn auch voll und ganz in die Zeitung zu vertiefen, bis die Damen im

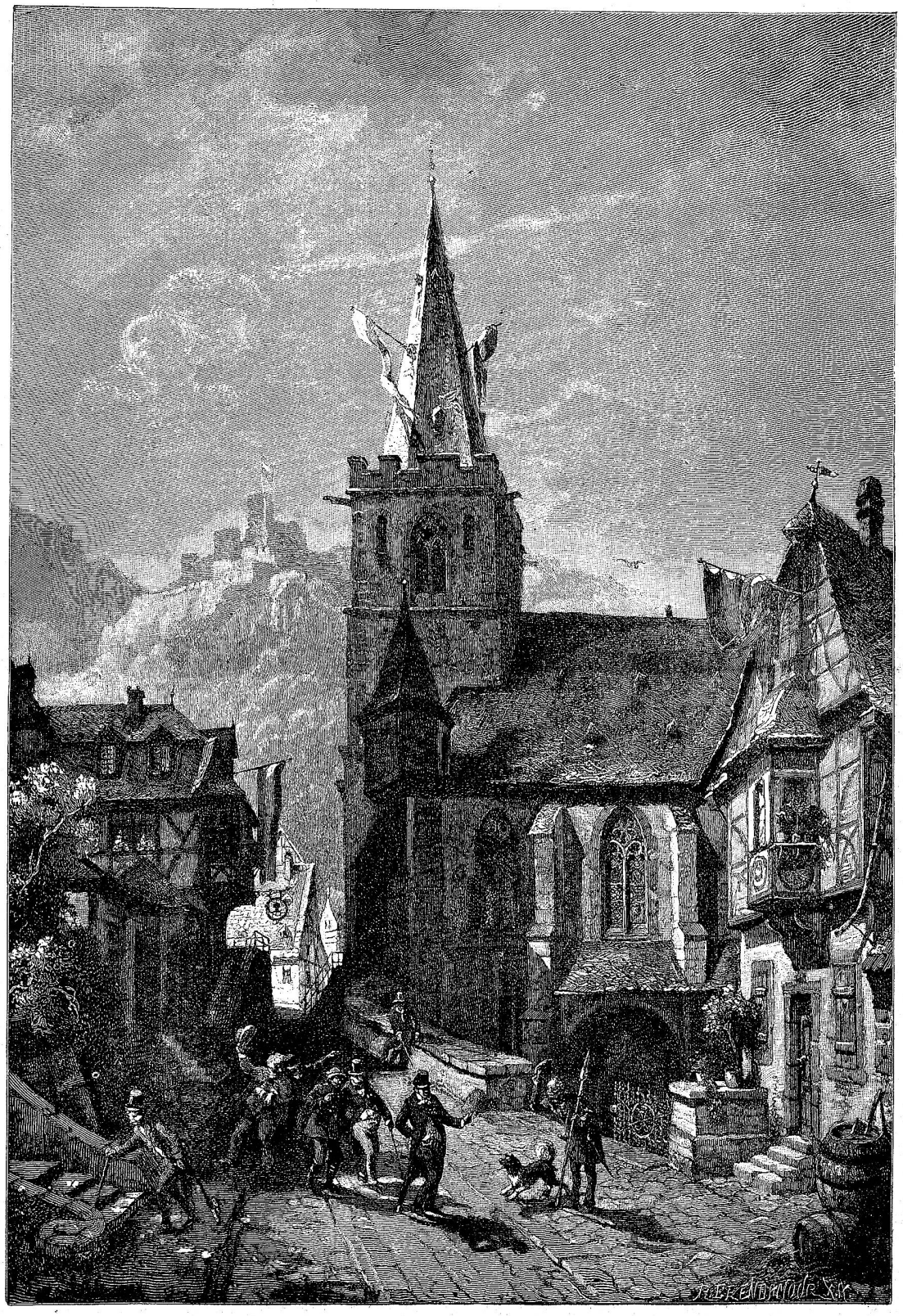
Gespräche wie zufällig die Schwelle des Saales überschritten, um langsam in dessen Inneres vorzurücken. Diese kleine Kriegslist war für den Baurat das Zeichen zur Retirade. Mit einer Miene, die seinem Spitznamen alle Ehre machte, zog sich derselbe schleunigst zurück, um auf der Terrasse Schutz gegen unwillkommenen Besuch zu suchen. Jetzt war für Erwin der gegebene Augenblick gekommen, da er sich an Herminens Seite stellen konnte, während Frau Klara hinter den schweren Stoffvorhängen einer Portière Posto faßte.

Lange blieb Herr Braun draußen, hoffend, es werde die Nichte, seinen Wink verstehend, ihm bald nachfolgen. Als aber eine Viertelstunde verstrichen war, ohne daß sich Jemand auf der Terasse gezeigt hätte, fand es der Vormund geraten, nach seiner Mündel zu sehen.

Wie versteinert blieb Onkel Grämlich stehen, als er an Stelle der beiden Damen ein Liebespaar im Saale vorfand, das, Hand in Hand vereinigt, seine Umgebung völlig zu übersehen schien. Und welches Paar? — — O wie das Herz des alten Mannes pochte, wenn er dessen gedachte, was er vor diesen Zweien zu verantworten hatte. — Ihm wurde heiß und kalt; er wußte kaum wie ihm geschah. Da aber das drückende Gefühl einer begangenen Ungerechtigkeit im schuldbewußten Herzen gerne Haß und Rachsucht gegen dessen Opfer erzeugt, so fühlte sich der Onkel Grämlich bald von ähnlichen Empfindungen erfaßt. Zornbebend wollte er sich deshalb jetzt auf die Verlobten stürzen, willens sie durch sein zürnendes Machtwort wiederum zu trennen, als er plötzlich erbleichend inne hielt.

Ja, was war denn das? Starren Blickes schaute der Baurat nunmehr nach der Richtung des Hauptportales hin, von wo eine zierliche weiße Maus mit rotleuchtenden Aeuglein im Eillaufe daher kam, das Liebespaar wie im Taktschritte umkreisend. Scheu und offenbar ergriffen, wich Onkel Grämlich einige Schritte zurück. Ihm war in seiner Schwerhörigkeit das leise Knacken und Summen entgangen, welche die künstliche Glücksmaus durch die kleine ihr innewohnende mechanische Vorrichtung verursachte. Der alte Herr erblickte deshalb in ihr nur eines jener Tierchen, von deren Zauberkreis und Bedeutung die alte Trude ihm so viel vorgeschwatzt und deren müssigem Gerede der Zufall zu Hülfe gekommen war. Nun aber zeigte es sich, wie der aufgeklärte Herr, der sich rühmte, den wahren Gottesglauben von sich geworfen zu haben, den trügerischen Vorspiegelungen der Alten zugänglich geworden war.

Kalter Schweiß bedeckte beim Anblicke der vermeintlichen Maus Onkel Grämlich's jammervoll ausschauende Züge, auf denen sich Zorn und Angst in schrecklicher Mischung abhoben.



Im Festgewand.

Ohne sich zu rühren, blickte der alte Herr auf die unheimliche Erscheinung, deren Bedeutung er sich offenbar in seinem Sinne auslegte. Erst als die Glücksmaus in gerader Linie dorthin zurückkehrte, woher sie gekommen, wagte Herr Braun sich zu rühren. Er machte einen Schritt vorwärts gegen das Brautpaar, das auch seinerseits unbeweglich dem Treiben des kleinen weißen Gastes zugesehen. Offenbar war Onkel Grämlich mit sich uneins, was er nunmehr thun oder sagen sollte, aber so viel war allen klar, daß der Glücksmaus Erscheinen seinen Zorn mächtig gesänftigt hatte. Als aber nach erneutem Aufziehen der Feder das kleine weiße Ding auch Onkel Grämlich fröhlich umkreiste, da war es um dessen Groll geschehen. Er fing an zu begreifen, wie die Sachen standen und als das Brautpaar Arm in Arm sich ihm vorstellte, ließ er endlich Gnade für Recht ergehen. Blieb doch dem in so gelungener Weise Besiegten nur mehr der eine, glückliche Ausweg übrig — sich lachend in den Scherz zu ergeben, dessen Opfer er geworden war.

„Nun Kinder!“ sagte der Onkel mit bittersüßer Miene, „mir scheint, Ihr seid ja rechte Glücksvögel, die es verstehen, sich immer wieder entgegen zu fliegen, selbst wenn Sturm und Gegenwind den Flug hemmen wollen.“

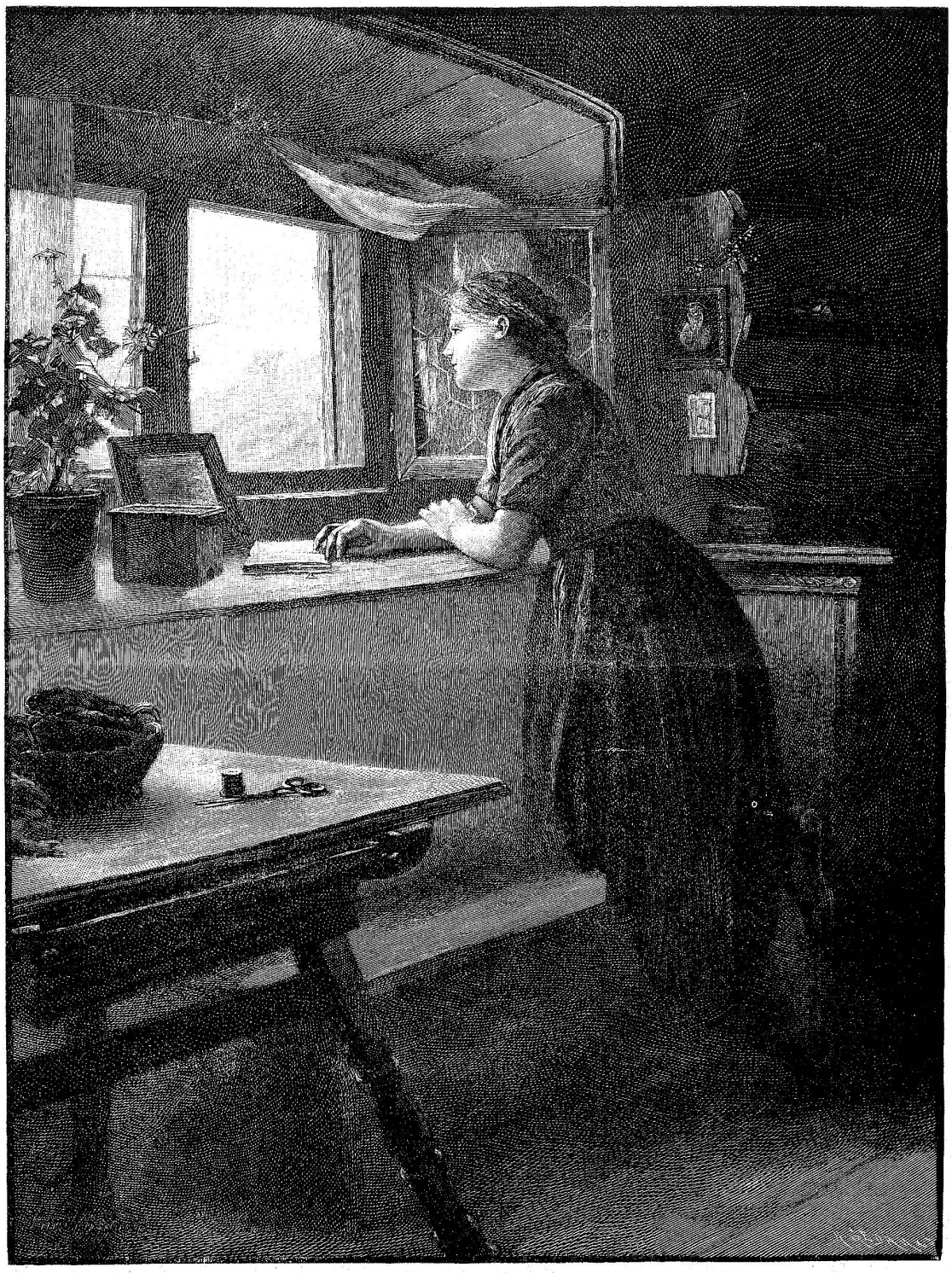
„Gewiß, lieber Onkel“, schmeichelte Hermine; „den Flug edler Herzen kann irdisches Machtwort nicht bestimmen; ihn leitet ein höherer Steuermann. Aber bei diesem Fluge lernt man die Welt aus der Höhe betrachten. Man betritt durch ihn jenes Zauberland der Liebe, das uns über uns selbst hinaushebt und so eben dadurch des Lebens höchste Wonnen uns erschließt.“

Der Onkel seufzte, dann sagte er matt: „Und an mich, den einsamen, alten Mann denkt die Jugend nicht, wenn nur sie das Zauberland des Glückes betreten darf, so ist Alles gut.“

„Mit Nichten, verehrtester Herr!“ nahm jetzt Erwin Grüne das Wort. „Sie haben, als Vormund meiner Braut, vorläufig das Bestimmungsrecht über unsern künftigen Aufenthaltsort. Wenn Sie es wünschen, werde ich mich hier zur Ausübung meines Berufes niederlassen, denn da wir Beide Waisen sind, so bindet uns keine Pflicht an irgend eine Stätte. Ein tüchtiger Rechtsanwalt aber findet überall seinen Wirkungskreis.“

„Einverstanden“, rief jetzt der Baurat mit glückseligem Lächeln. „Die Villa Perenna hat Raum für uns Alle und sie ist zudem der Göttin des Liebesglückes geweiht.“

„Lieber Onkel“, entgegnete Hermine freundlich, „unser Glück soll auf festeren Grund gebaut werden, wir wollen es mit Gott begründen. So Du uns aber brauchen kannst,



Gruß in die Ferne.

wollen wir Dir das Leben so viel als möglich zu verschönern suchen. Echte Liebe kennt ja keinen Egoismus; sie ist hingebend und opferwillig".

Dankbar nahm der alte Herr Erwin Grüne's Anerbieten an.

Noch im Laufe des Herbstes wurde in der Villa Perenna Hochzeit gefeiert. Das schöne Fest sah zwar nur wenige, aber sehr vergnügte Gäste versammelt, unter ihnen Frau Fröhlich und Dr. Heinrich B., der ehemalige Präsident des Studentenfestes.

Hermine war eine liebreizende Braut und Erwin ein Bräutigam, an dem selbst der Neid nichts auszusetzen fand. Das aber war ja selbstverständlich, denn jugendschöne Menschen sehen bei feierlichen Anlässen und getragen vom Jubel ihres aufjauchzenden Herzens, immer hinreißend schön und imposant aus. Daß aber Onkel Grämlich sich zu einer wirklich anziehenden Erscheinung umgestalten konnte, das kam Manchem unter den zahlreichen Zuschauern ganz erstaunlich vor. Hatte der Baurat sich doch nicht blos in höchste Gala geworfen und seinen irdischen Menschen mit größter Sorgfalt restauriert, sondern er schwamm völlig in Glück und Wonne, so daß er aussah wie ein Festgast aus dem gelobten Lande des Frohsinnes.

Auf diese glückverheißende Verwandlung spielte denn auch Dr. B's Toast in feiner, sinniger Weise an, wobei die Vereinsmamma ein wohlgewähltes Kompliment erhielt. Ihr wurde das Wort Göthe's in launiger Deutung zugewendet: „Alles mischt die Natur so einzig und innig, hier hat sie Edel- und Schalksinn, ach wie so weise vermischt".

Jedoch die Gefeierte wußte die fein angebrachte Huldigung geschickt von sich abzulenken, um sie auf den Festgeber zu übertragen, als sie sagte: „War es nicht des Onkels kluger und witziger Sinn, der die Aechtheit der Liebe prüfte? Als er aber sah, wie treu und fest die Geprüften zusammenhielten, ward er zum Begründer des heute geschlossenen schönen Bundes. Es lebe der Onkel und sein hochherziger Heiratskonsens!"

„O ja, es lebe der Onkel", rief der Bräutigam freudig, „aber es lebe drei mal hoch die Vereinsmama, die edle Beschützerin treuer Herzen."

Du sollst Gottes Namen nicht eitel nennen.

Vor der Thüre eines stattlichen ländlichen Gasthauses tummeln sich vier kräftige gesunde Knaben. Die goldene Septembersonne gießt über Berg und Thal jenen unnennbaren eigenartigen Reiz, den sonst nur noch ein Maitag aufweist. Die weite Dorfstraße ist menschenleer. In schönster Eintracht spielen die Knaben eine Weile. Plötzlich geraten sie einer gefundenen Zwetschge wegen in Streit. Ein häßliches Fluchwort kommt über die Lippen des kleinen, kaum fünfjährigen Otto. In diesem Augenblick tritt der Vater unter die Haustüre. Mit festem Griff hat er den Sünder erfaßt und versetzt demselben einige saftige Hiebe auf die „Erziehungsfläche", während er dazu wettert und flucht und in demselben Atemzuge das Fluchen streng verbietet. Otto weint und gelobt Besserung und seine Genossen weinen pflichtschuldig mit. Doch gar bald versiegt der „Thränen flutender Quell". Otto aber sagt: „Ich weiß nit, warum üs der Vater schlot wegem Flueche; er fluecht doch au und der Schaggi und der Hansi au." Böse Beispiele verderben gute Sitten!

Maria.

Methode zur Selbstanfertigung von Damen- und Kinderschuhen.

(Fortsetzung)

Bereiten des Wienerpapps. Es werden ungefähr zwei Handvoll Papp in einem passenden Gefäß mit kaltem Wasser übergossen; nach einer Viertelstunde wird letzteres abgeschüttet und nach weiteren 15 Minuten die erweichte Masse mit einem Stäbchen tüchtig untereinander gerührt.

Schuhe mit Ledersohlen: Um die Größe des Fußes zu kennen, wird das Schustermaß hinten an der Ferse angesetzt und in gerader Richtung bis zur Spitze der großen Zehe geführt. Zeigt das Maß z. B. die Nummer 39, so sind Leisten, Schnittmuster, Sohlen Nr. 29 zu nehmen; ferner wird nach gewöhnlichem Centimetermaß die Weite des Fußes hinter den Zehen, noch etwas weiter zurück die eigentliche Fußbreite und endlich Risthöhe und Beinweite gemessen. Die erhaltenen Maße sind nun mit jenen des Leistens zu vergleichen; sind letztere kleiner, so wird durch Aufnageln von Stoff nachgeholfen.

Nachdem die Schaftteile — vorerst das Futter — geschnitten, werden sie dem Leisten durch Heftnähte genau angepaßt und dann auf der Maschine genäht; die Ausfütterung ist ungefähr $^1/_2$ cm tiefer einzunähen, damit sie nicht faltig wird. Dicke Stoffnähte sind auszubügeln.

Ist der obere Teil des Stiefels insoweit hergestellt, so wird die Brandsohle mittelst des frischbereiteten Wienerpapps auf beiden Seiten mit wollenen oder baumwollenen Stoffresten überklebt, was sehr zu empfehlen ist, da sonst weder die Stifte gut in der Sohle halten, noch der Schaft dauerhaft angenagelt werden kann. Unterläßt man dies, so biegen sich die Nägel nicht gehörig auf der Blechsohle um und werden trotz der nochmaligen Bedeckung mit der Futtersohle im Gehen fühlbar. Nun bestreicht man die eine Kappe auf beiden Seiten mit Wienerpapp und schiebt sie zwischen Futter und Oberzeug an ihren Ort.

Hat man die Brandsohle mit 3 Zwecken so auf den Leisten gebracht, daß der sich auf ihr befindliche Cartonfleck auf die Bodenfläche des letzteren zu sitzen kommt, so wird der Schaft über den Leisten gespannt, mit einem Nagel Nr. 5 hinten an der Ferse befestigt und zwar in der Naht, damit Stoff oder Leder nicht beschädigt wird. Jetzt ist der Oberzeug oder Schaft mit der eingeklebten Kappe so weit über die Brandsohle zu ziehen, daß er wenigstens 1 cm über diese hinausreicht und dann die Kappe, zuerst deren beide Enden, mit 20—25 Stiften Nr. 3 anzunageln.

Um die Fußspitze zu machen, zieht man den Stoff mit der Falzzange stark nach vorne und teilt ihn mittelst der Stifte Nr. 2 in aufrechtstehende Fältchen. Je mehr der Stoff nach vorne gezogen wird und je kleinere Fältchen sich an der Spitze bilden, desto schöner wird die Arbeit.

Noch bleibt das Annageln des Schaftes auf beiden Seiten, was sich sehr leicht von selbst ergibt und mit wenigen Nägeln geschehen kann. Sollten die Falten zu groß sein, was besonders bei dickem Material vorkommen kann, so verebne man dieselbe durch Abschneiden und bringe auf die blosgelegte Mitte der Brandsohle nach Entfernung der Zwecke etwas Tuch, damit die ganze Sohlenfläche möglichst eben ist. Bevor die Ledersohle aufgenagelt wird, bestreicht man, falls der Schaft dunkelfarbig ist, deren Rand mit Lederlack; bei hellem Stoff kann die Naturfarbe gelassen und derselben mit dem Putzholz ein schöner Glanz verschafft werden.

Beim Festnageln beachte man, daß der Absatz weder zu weit vorne noch hinten und genau in der Mitte liege; man gebe vorläufig einige leichte Hammerschläge auf dessen Sohle. Ist man überzeugt, daß letztere die richtige Lage hat, so schlägt man mit starken Streichen auf den Absatz, bis er fest sitzt. Die an ihm durchgehenden Stiften dringen bis auf den mit Blech beschlagenen Leisten und biegen sich dort auf der Brandsohle um. Sollte trotz allen Fleißes der Absatz doch noch schief sitzen, so läßt sich diesem Uebelstande dadurch abhelfen, daß man mittelst Hammerstreichen rechts oder links schlägt. Um den Absatz auf den Seiten nicht zu beschädigen, legt man vor dem Klopfen beliebige Tuchlappen auf.

Nun ist die Sohle durch Einschlagen von Stiften Nr. 3 in ein jedes der vorgestochenen Löcher zu befestigen. Fehlt ihr noch an der gehörigen Länge, so tauche man sie in Wasser und ziehe mit der Falzzange tüchtig nach vorne. Nachdem die Sohle

angenagelt, schmiegt man sie durch festes Andrücken mit dem kleinen Lauf des Putzholzes ringsum gehörig an den Oberteil. Der nicht geschwärzte Sohlenrand wird vor dem Andrücken mit s. v. Speichel — nicht etwa mit Wasser — befeuchtet, was ihm einen schönen Glanz verleiht.

Durch Ausschrauben des Ristteils wird nun der Leisten entfernt und nachdem man sich überzeugt, daß alle Stifte richtig umgebogen, wird die zu jedem Paar Sohlen beigegebene papierne verwendet. Je nachdem die Fußbekleidung für kalte oder warme Jahreszeit bestimmt ist, steppt man die Futtersohle auf der einen Seite mit Watte oder Wolle ab, oder überklebt sie einfach mit Futterstoff; dann wird die andere Seite mit Wienerpapp bestrichen und fest in den Schuh eingedrückt.

Schuhe, deren Sohlen Filzunterlagen haben. Die Anfertigung ist die nämliche wie bei blanken Ledersohlen, nur sind zum Aufnageln dieser Sorte Stifte Nr. 5 zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Küche.

Verschiedene Arten Tomaten zu konservieren. 1. Tomaten werden zur Beilage in Sauce im Ofen gedörrt wie Obst. 2. Man legt die Tomaten in Gläser oder Töpfe, gießt abgekühltes Salzwasser daran und verbindet das Gefäß. 3. Kleinere Tomaten werden gewaschen, in die Gläser eingeschichtet und ohne irgend welche Zutaten oder je nach ihrer späteren Verwendung mit etwas Zuckersaft oder Essigwasser und Gewürz 15 Minuten sterilisiert. J. J. B.

Das Rezept zu einer sterilisierten Tomatensauce, fertig zum Gebrauch, brachte die Frauenzeitung Nr. 14. Wer einen Sterilisierapparat besitzt, füllt die Sauce in Gläser, jedoch nicht ganz voll, und sterilisiert eine halbe Stunde.

Tomaten-Purée. Die Tomaten werden mit einem Tuche abgerieben, auseinander gebrochen, mit einigen Zwiebeln, ohne Wasser zuzugeben, gekocht, bis die Häutchen ganz einschrumpfen. Man muß öfters rühren, damit sie nicht anbrennen. Nachher werden sie durch ein Sieb passiert, unter beständigem Umrühren zu einem dicken Brei gekocht, den man in Flaschen einfüllt, nachdem er abgekühlt ist. Die Flaschen werden mit der Stöpselmaschine verkorkt und deren Kopf durch heißen Schusterpech gezogen. Hierauf werden die Flaschen mit Stroh oder alten Tüchern umwickelt in einen großen Hafen gestellt, diesen mit kaltem Wasser bis zum Flaschenhalse gefüllt; vom Siedepunkt noch ca. 20 Minuten auf langsamem Feuer weiter gekocht und die Flaschen im Wasser erkalten lassen. Wird eine Flasche angegriffen und nicht gleich fertig gebraucht, so gießt man etwas Salatöl über die Tomaten, damit sie sich frisch erhalten. Fr. St. E. in Sch.

Aphorismen.

Aus Goliath von F. W. Weber.

Der Stolz begehrt und trotzt und bäumt sich auf.
Ergebung schweigt und neigt sich und verzichtet.

Der Mensch ist ruhelos, so lang er heischt,
Doch die Entsagung macht ihn still und stark.

Litterarisches.

„Regensburger Marienkalender" für das Jahr 1902. Siebenunddreißigster, reich illustrierter Jahrgang. Mit Wandkalender und Farbendruckbild. Preis 50 Pfennig. Verlag von Fr. Pustet in Regensburg, zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Dieser neue Jahrgang, auf dessen Inhalt und Ausstattung wieder große Sorgfalt verwendet worden ist, enthält: Vollständiges Kalendarium mit 12 neuen Marienwallfahrtsorten und 12 neuen Monatsheiligen in Wort und Bild. — Neujahrsgruß mit ganzseitiger Illustration. — Illustrierte Erzählungen von Otto von Schaching, Anton Schott, Ad. Jos. Cüppers, Lorenz Heitzer, Max Dorning, L. Cammerer und J. P. Bert, sowie eine Humoreske von B. Rauchenegger. — Ausdrücklich sei auch die Jahres-Rundschau von Otto von Schaching mit vielen Porträts und Gruppenbildern erwähnt. — Beschrieben werden die Festfeierlichkeiten am Geburtsorte der seligen Crescentia von Kaufbeuren. Außerdem schmücken 6 ganzseitige Originalholzschnitte nach Vorlagen bestbekannter Meister und ein großes Tableau, darstellend „die Grablegung Christi" nach Friedr. A. Kaulbach, diesen Kalender. — Sorgfältig revidiertes Märkteverzeichnis, Münzen-, Maß-, Gewichts- und Zins-Tabellen, Post- und Telegraphentarif, Heiligen-Namensverzeichnis, illustrierter Rebus und Ankündigungen bilden den Schluß der 136 Quartseiten.

Unsere Bilder.

Im Festgewand. Heut willfahrt der alten Reichsstadt große Ehre — fürstliche Gäste sind angesagt. Blumengewinde schmücken alle Häuser, von Thurm und Giebel flattern bunte Flaggen um die Wette. Die Stunde naht. Mit hoher Amtsmiene schreiten schon die Magistratspersonen an ihren Standort. Unterthänigst salutiert der Thorwächter, als gält es die Hauptprobe für den bevorstehenden feierlichen Akt zu bestehen. Der Bürgermeister — einstweilen Höchststehender — nimmt gnädig die Huldigung entgegen.

In ernster, majestätischer Ruhe schaut der Dom hernieder auf der Menschen wunderliches Treiben. Jahrhunderte hat er geschaut, des Lebens Wechselspiel in Lust und Leid. Sie sind gekommen und vorübergegangen, die Mächtigen wie die Kleinen, in rascher Vergänglichkeit. — Gestern verkündete die eherne Stimme von hohem Turme Grabgesang, heut ertönt sie zu Jubel und Freude:

So lehret sie, daß nichts besteht,
Daß alles irdische verhallt.

Gruß in die Ferne. Sonntag ist's, Stille herrscht im ganzen Hause. Die Herrschaft ist ausgegangen. Das Dienstmädchen, die junge Schüchterne, die vor wenig Wochen vom Land gekommen, ist entbehrlich. Sie sucht ihr Kämmerlein auf. Allein ist sie erst recht nicht allein. Eine tröstliche Stelle, gerade als wäre sie für sie geschrieben, hat sie in ihrem Buche gelesen. Dann schaut sie hinaus — nicht hinunter auf die Straße, wo die geputzten Menschen wandern. Sie würde sie auch nicht beneiden um ihre Art Sonntagsfreude. Nein, weit über die Lande streift ihr Blick, dorthin, wo die Berge den Horizont begrenzen. Dort steht ein Kirchlein so einfach und schmucklos und doch ein teures Heiligtum, daran sich die Weihestunden der Jugendtage knüpfen. Die seligen Erinnerungen ziehen wie Schutzgeister an ihr vorüber; ihr ist's, als hörte sie die ernsten Worte des Seelenhirten. „Bleib fromm und rein" hat er ihr in das Buch geschrieben, aber unauslöschlicher ist's in's Herz ihr gegraben. Und eine andere Stimme sagt dasselbe: in des Kirchleins Schatten ruht unter grünem Hügel mit einfachem Kreuzlein der brave Vater. Ihm gilt eine Thräne und ein Vaterunser. Weiter wandern die Gedanken zum kleinen Häuschen am Waldessaume — dort wohnt lieb Mütterlein. Sie denkt wohl jetzt auch an ihr fernes Kind und betend segnet sie es. Jetzt geht ein Sternlein auf; das gleiche leuchtet auch nieder auf's Hüttchen am Walde. Ja, es war als ob sie daheim gewesen, als hätte sie Mut und Freudigkeit geholt für die ganze Woche. Am Sonntag grüßt sie wiederum die Lieben daheim und holt sie in's Kämmerlein zu Gaste.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Frage 26. 1. Man koche 7 Liter Tomaten in einem Einmachkessel zu einer dicken Masse, füge einen halben Liter Essig, eine halbe Tasse Salz, 1 Tasse Zucker, 1 Theelöffel Pfeffer, so viel Muskatblüte und 2 bis 3 Zwiebeln hinzu. Alles wird 20 Minuten gekocht, durchgeseiht und warm in kleine Flaschen gefüllt. Die gut verkorkt werden müssen.

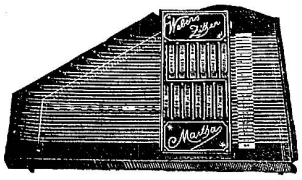
2. Als Würze an Reisgemüse, Maccaroni 2c. werden die Tomaten, wenn sie gut verkocht sind, durch ein Sieb gerieben, dieser Brei ganz dick eingekocht, wobei natürlich stets gerührt werden muß, wenn er anfängt dick zu werden. Ist er dick genug, so wird er in kleine Töpfchen eingefüllt, Olivenöl darüber gegossen und mit Pergamentpapier zugebunden. Obige Rezepte sind längst erprobt und zu empfehlen, ebenso die Rezepte einer früheren Nummer der „Schweiz. kath. Frauenztg". A. St.

Fragen:

Frage 32. Kann mir Jemand mitteilen ob und wie man das lästige Schwitzen der Petroleumlampen verhindern kann. Zum Voraus besten Dank. A. K.

Frage 33. Wie verwertet man Kartondeckel? A. K.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).



Wer eine vorzügliche **ZITHER** sowie **Accord-, Guitarre-, Konzert-** oder **Streich-Zither**, oder eine **Guitarre** oder **Mandoline** kaufen will, wende sich vertrauensvollst an die **Pianos- und Musikalienhandlung** 338 (91⁶)

Zweifel-Weber, St. Gallen.

10,000 Kilos ächte Neapolitaner-Maccaroni in acht Größe-Nummern in Kistchen von 15 Kilos netto Fr. 11.—; in Kistchen von 30 Kilos netto Fr. 21.—, sowie hochfeine konzentrierte 344 (96⁴)

Neapolitaner-Tomaten-Sauce

sind eingetroffen bei **Herm. Ludwig, Bern.**

Okic's Wörishofener Tormentill-Crême.

Nachdem sich mir Gelegenheit geboten hatte, Ihre Tormentill-Crême in verschiedenen Fällen zu versuchen, so kann ich heute zu meiner Freude konstatieren, daß ich in all den verschiedenen Hautkrankheiten, in welchen die Crême zur Verwendung kam, stets den gewünschten Erfolg hatte. Ich habe die Tormentill-Crême probiert bei **Wundsein, Wolf, Fußschweiß, Wintergefrist,** bei **Nasenkatarrh** (Schnupfen), **gewöhnlichem Ausschlag,** bei einem Kinde mit **universellem Ausschlag, vielfach bei Wundsein und Ausschlägen der ganz kleinen Kinder** und der Erfolg war durchweg so eklatant, daß ich stets wieder zu diesem einfachen und gar nicht reizenden Mittel greife und es auch überall empfehlen kann, besonders seitdem die Tormentill-Crême in Tuben verpackt zu haben ist. (74⁰)

Dies bezeuge aus Erfahrung mit meiner Unterschrift:
Binningen-Basel, 10. Juli 1901. **Dr. Ditisheim.**

Preis: **Tube 60 Cts.,** Glasdose Fr. 1.20 erhältlich in Apotheken und Droguerien.

317 F. Reinger-Bruder, Basel.

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Töfthal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** (5⁵²) 304 **Simeon Diener,** Hausvater.

Gebrüder Bernhard
Baumschulen, Wyl, (St. Gallen), laden zur Besichtigung ihrer **prachtvollen Culturen** freundlichst ein. **Kataloge gratis und franko.**
Civile Preise. (100⁴) 350 Telephon.

Stellen-Angebote.

Tüchtige **Köchin** kann in guter Familie Stellung erhalten. Eintritt wenn möglich sofort oder 1. Nov. Off. unter Nr. 351 an die Expedition d. Bl.

Ein braves jüngeres Mädchen zu zwei Kindern gesucht. Zu erfragen in der Expedition d. Bl. 352

Ein in allen Hausarbeiten bewandertes, geschicktes,

braves Mädchen

in gute Stellung gesucht. Dasselbe müßte auch mit kleineren Kindern bildend umzugehen wissen. Eintritt per 1. oder 15. November. Offerten unter Nr. 353 sind zu richten an die Expedition d. Bl. 353

Aufs Land! sucht eine bessere Familie eine

tüchtige Köchin

auf 15. November. Off. u. Nr. 354 a. d. Exp.

(94⁶) **Rooschüz * Waffeln** 341

Anerkannt vorzüglich
ROOSCHÜZ & Cie.,
BERN.

Tausende von Zeugnissen u. Nachbestellungen leisten den besten Beweis von der eminenten Wirksamkeit, die durch das Tragen des berühmten 342 (97⁰)

Clou magnétique

bei **Rheumatismus** aller Art erzielt wird. Preis p. St. 1 Fr. Alleinversandt f. d. Schweiz: **J. A. Zuber, Flawil** (Kant. St. Gallen).

Gesucht! **Ein Schmiede-Lehrling.** Zehnder-Hofstetter, Zug. (92₂

Praktische Papeterien

für Jedermann

à 50 Cts., 75 Cts. und 1 Fr.

25 Bogen u. 25 Converts in hübscher Schachtel

empfiehlt höflichst 322

Frau Henn-Graf,
(79¹²) **Flotz — Lichtensteig.**

Bei einer tüchtigen **Damenschneiderin** auf dem Lande kann eine 348 (98³)

Lehrtochter

und eine Tochter zur weiteren Ausbildung sofort eintreten. Zu erfragen i. d. Exp. d. Bl.

Goldene Medaille Basel 1901.

Illustrirte Kataloge für **Damen- u. Herren-Confekt.** gratis.

AVIS!

Unsere neueste Herbst-Kollektion für

Herren- und Damen-Kleiderstoffe

sowie Confektionsstoffe versenden wir franko. Große Auswahl und billige Preise.

Wormann Söhne,
308 **Basel.** (64²⁶)

??Wo??

könnte meine 15 Jahre alte Tochter, von gutem Charakter, in guter Familie in der französischen Sprache sich ausbilden. Derselben müßte Gelegenheit geboten sein, sich im Klavierunterricht weiter auszubilden. Wenn erwünscht, würde auch gerne eine gleichalterige Tochter aus gleichstehender Familie

in Tausch

nehmen. Gütige Anfragen unter **K. L. O. 500** an die Expedition d. Bl. erbeten. 355

Der Gangins Kloster.

Gedicht

von Jos. Wipfli, Professor in Altdorf.

Zweite Auflage.

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur **45 Cts.** Gegen Einsendung von **50 Cts.** in Briefmarken franko.

Zu beziehen im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.